

# Es lebe der Verdruss!

Phantom, Dämon und Halbbruder: Peter Fabjan über den Übertreibungskünstler Thomas Bernhard

MATTHIAS REICHELT

**P**eter Fabjan war der Halbbruder von Thomas Bernhard (1931–1989). Lange Zeit war er auch sein Arzt und seine Vertrauensperson. Der Schriftsteller war schon in früher Jugend an Morbus Boeck erkrankt. Fabjan betreute ihn nicht nur medizinisch, als einfühlsamer Helfer begleitete er ihn auch auf seinen Reisen.

Nun hat er ein Buch über Bernhard und dessen »Lebensmenschen« veröffentlicht. Mit diesem Begriff bezeichnete Bernhard die für ihn wichtigen und ihm nahestehenden Personen, die aber oft schlecht von ihm behandelt wurden. Laut Fabjan forderte Bernhard viel, ohne viel zu geben, ein Missverhältnis, dass mit Undankbarkeit nur unzureichend beschrieben ist. »Er war unfähig, Dankbarkeit zu zeigen. Menschen, denen er etwas schulde, habe er »vernichten« müssen, um sie loszuwerden«, erinnert sich Fabjan an eine selbstkritische Bemerkung Bernhards. Für Fabjan blieb der Halbbruder ein »Phantom«, wurde gar zum »Dämon«. Sein Buch ist so ehrlich wie bedrückend und offenbart einen Langmut, der eher zu bedauern als zu bewundern ist.

Neben kurzen Passagen, in denen Fabjan die »Lebensmenschen« Bernhards charakterisiert, behandelt er detailliert die gemeinsame Jugend. Die Eltern und Großeltern, vor allem der schreibende Großvater Johannes Freumbichler, und deren schwierige ökonomischen Verhältnisse werden ausführlich beleuchtet. Des Weiteren sind Abrisse der Krankengeschichte Bernhards sowie der gemeinsam unternommenen Reisen eingefügt, die für die Werkrezeption und -analyse von großer Bedeutung sind.

Sexualität spielte keine Rolle in Bernhards Werk und in seinem Leben offenbar auch nicht: »Die früh aus Thomas' Leben verdrängten Bereiche waren körperliche Nähe und Sexualität. Beziehungen blieben lebenslang platonisch. Er war schlicht asexuell.«

Mit diesem »Rapport«, der keinen literarischen Anspruch verfolgt, tritt ein bescheidener Mensch aus dem Schatten seines berühmten Halbbruders. Überhaupt war Bernhard höchst unleidlich, hat es aber verstanden, aus seinem Verdruss über Menschen, Gesellschaft und eigentlich alles eine höllisch gute Literatur zu machen. Das Hader und das Granteln ließ er in Prosa zu langen Sueden gerinnen. Diese trieb er mit Wiederholungen und Steigerungen in Superlative der Verunglimpfung und Beschimpfung, nur um die aufgetürmte

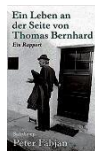
Sprachwut und Empörung auf der nächsten Seite wieder einzureißen.

Es ist zweifelhaft, ob er sich selber ernst nahm, denn Übertreibung und spätere Revidierung waren bei ihm gängige Erzähltechnik. Spielerisch ließ er eine Figur im letzten großen Roman »Auslöschung« (1986) über das von ihm so geliebte Stilmittel reflektieren: »Wenn wir unsere Übertreibungskunst nicht hätten, (...) wären wir zu einem entsetzlich langweiligen Leben verurteilt, zu einer gar nicht mehr existenzwerten Existenz. Und ich habe meine Übertreibungskunst in eine unglaubliche Höhe entwickelt (...) Um etwas begreiflich zu machen, müssen wir übertreiben, (...) nur die Übertreibung macht anschaulich (...)«

Hartnäckig, in fast liebevollem Hass betrieb er bis zum Ende seines Lebens die Verächtlichmachung Österreichs, so wie der afroamerikanische Poet und Musiker Gil Scott-Heron einmal gesungen hatte: »Home is, where the hatred is.« Mit genüsslicher Freude hatte Bernhard seiner Halbschwester und seinem Halbbruder verkündet: »Ich mache kein Testament, und ihr werdet sehen, was da einmal über euch hereinbricht!«, erzählt Fabjan. Kurz vor seinem Tod revidierte er dies und verfasste ein Testament, das unter anderem ein Aufführungsverbot aller Stücke für 70 Jahre in Österreich vorsah. Diese harte Nuss zu knacken und das Aufführungsverbot durch viele Verhandlungen und Geschick zu umgehen, oblag dem Bruder, der zu einem sorgsamem Nachlassverwalter wurde. Kürzlich wurde »Heldenplatz«, mit August Zirner in der Hauptrolle des von den Nazis aus Österreich vertriebenen jüdischen Professors Schuster, als digitale Premiere zum 90. Geburtstag Bernhards wieder in Salzburg aufgeführt.

Initiiert von Peter Fabjan sind ein dem Schriftsteller gewidmetes Archiv, eine Gesellschaft und eine Stiftung entstanden. Außerdem rettete Fabjan die Liegenschaften Bernhards, den Vierkanthof in Obermatal, die Krucka am Grasberg bei Altmünster und das Haus in Otnang, um sie für Künstlerförderung zu nutzen und auch für Besucher zugänglich zu machen.

**Peter Fabjan:**  
Ein Leben an der Seite von Thomas Bernhard. Ein Rapport. Suhrkamp, 200 S., geb., 24 €.



## Mama, wo bist du?

Wer schweigt, stimmt zu – auch der eigenen Depression:  
»Der Name seiner Mutter« von Roberto Camurri

FOKKE JOEL

**M**eistens sind es die Männer, die Frau und Kinder verlassen. In Roberto Camurris Roman »Der Name seiner Mutter« ist es eine Frau. Ihren Namen erfährt man nicht. Auch ihr Sohn Pietro kennt ihn nicht. Er war noch ein Säugling, als sie verschwindet, und kann sich nicht an sie erinnern. Danach redet niemand mehr über sie, weder sein Vater Ettore noch seine Großeltern, die Eltern seiner Mutter. Erst am Ende des Romans, als Pietro selbst Vater wird, erfährt er ihren Namen.

Der Roman beginnt in der Zeit, als Ettore noch mit Pietros Mutter allein ist. Zusammen leben sie in Fabricco, einer kleinen Stadt in der Po-Ebene. Ettore liebt seine Frau ist still, aber bedingungslos. Nie verliert er die Geduld, auch wenn er ständig auf sie warten muss und sie für alles eine Ausrede hat. »Ab

und zu überfiel ihn der Gedanke, dass er sie nie wirklich hatte lachen hören, das machte ihn befangen und verunsicherte ihn. Er hatte Angst, dass sie ihn nicht liebte.« Als dann Pietro zur Welt kommt, ist sie mit ihm überfordert. Der Arzt empfiehlt für das ständig hustende Kind ein paar Wochen in der guten Luft der Berge. Um seine Frau zu entlasten, fährt Ettore mit dem Säugling allein. Als er zurückkommt, ist sie verschwunden.

Die elegische Schreibweise, die Camurri für die Geschichte aus der zwischen Ettore und Pietro wechselnden Perspektive gewählt hat, zieht den Leser schnell in den Text. Sie macht auch die Leerstelle deutlich, die das Leben von Vater und Sohn prägt: Die poetischen Beschreibungen von Fabricco sind dabei Ausdruck des Innenlebens von Camurris Protagonisten. Die verschwundene Frau und Mutter geistert so überall als Schatten der verlorenen Geliebten und der abwesenden Mutter durch das Leben der beiden.

Das seine Mutter weg ist, wird Pietro schnell bewusst. Aber das Schweigen, das sie umgibt, ergreift auch ihn: Er wagt nicht, nach ihr zu fragen. In der Grundschule versteckt er sich einmal, verschwindet, wie seine Mutter verschwinden ist. Panisch beginnt zunächst seine Lehrerin, dann die ganze Schule nach ihm zu suchen. Erst als Ettore kommt, den die Lehrerin angerufen hatte, taucht er wieder aus seinem Versteck auf. »Tu das nie wieder!«, sagt Ettore zu ihm. Mittags, beim Essen, fragt er: »Sagst du mir, was heute früh passiert ist?« Doch Pietro schweigt. »Das Schweigen umgibt sie, als Pietro seinem Vater nach draußen folgt, als sie die Straße entlanggehen, Pietro hinter seinem Vater, der sich nie umdreht, um zu sehen, ob er noch da ist ... es begleitet sie bis nach Hause, das Schweigen, eine beinahe körperliche Präsenz, beinahe greifbar, wenn er den Mut hätte, die Hand auszustrecken.«

In der Pubertät spitzt sich die Situation zu, Vater und Sohn reden kaum noch mitein-



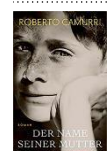
ander. Als Pietro zum Studieren mit seiner Freundin nach Parma zieht, meldet er sich monatelang nicht mehr bei Ettore. Dabei würde ihn Pietro gerne nach der Mutter fragen, »warum er ihm nie von ihr erzählt hat, warum er ihr nicht nachgerannt ist, warum er sie nicht eiligst nach Hause zurückgeholt hat.« Doch er tut es nicht.

Es ist die Trauerarbeit, die nie stattgefunden hat, die durch die Melancholie der Erzählung ausgedrückt wird. Dabei ist das Schweigen ganz zentral – die Weigerung Ettore, aber auch der Eltern seiner Frau, über Pietros Mutter zu sprechen. Das Sprechen über sie hätte allen Gelegenheit gegeben, zu trauern, ihren Verlust als Tatsache zu realisieren und damit für neue emotionale Bindungen bereit zu sein. Stattdessen mauern sich Vater und Sohn in ihrem Innenleben ein.

Die Probleme, die sich daraus ergeben, betreffen nicht nur die Beziehung zwischen

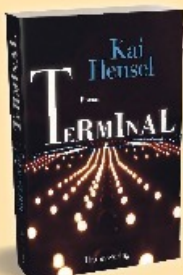
ihnen, sondern auch die von Pietro zu seiner Freundin. Erst am Ende, als Pietro endlich Spuren der Existenz seiner Mutter in Händen hält, löst sich der Knoten.

Roberto Camurri hat einen beeindruckenden Roman über den Verlust der Mutter geschrieben. Kaum anders wäre es allerdings beim Verlust des Vaters gewesen. Ein Buch, das die Tragik des Schweigens beschreibt, den Weg in die Sackgasse, die in anderen Fällen nicht selten in Gewalt endet. Ein Buch, über das man noch lange nachdenkt.



**Roberto Camurri:**  
Der Name seiner Mutter. A. d. Ital. v. Maja Pflug. Kunstmann, 192 S., geb., 20 €.

ANZEIGE



**Kai Hensel**

Der Flughafen BER birgt ein Geheimnis, das niemanden kaltlässt

Unionsverlag

229 Seiten, Englische Broschur